



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bonus-Jeep, Beate: Auf der Akademie : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Auf diesen Anteil romanischen Blutes, sei es römischen oder französischen Ursprungs, trifft der Deutsche aus Nord- und Ostdeutschland im ganzen Süden wie auf etwas Fremdartiges. Man hat an der Spree gar keine Ahnung, wie wenig oberflächlich die stille Abneigung gegen nordostdeutsches Wesen in Baden und die laute Opposition dagegen im Elsaß ist. Es ist nicht das Widerstreben gegen Maßregeln, sondern gegen einen fremden Geist. Die Gesetze, die man hier neu eingeführt hat, muß mancher Besonnene für trefflich anerkennen, mit dem Geist und den Sitten, die ins Land gezogen sind, setzt er sich viel weniger leicht aus einander. So ist auch im Politischen der demokratische Zug, den man besonders an den Zentrumsleuten der beiden oberrheinischen Länder tadelt, durchaus nicht bloß eine Meinung, die diese irgendwo und von irgendwem aufgenommen hätten. Nein, es ist ein angeborener Sinn für das Recht des Einzelnen, der sich den rauhen Forderungen des Staats widersetzt. Deswegen hat sich hier zu Land eine freie Gesinnung unter den allerverschiedensten Verhältnissen wiedergeboren, erhalten und bewährt. Diesen Leuten liegt ein demokratischer Zug buchstäblich im Blute. Keine Zeitung und keine Partei braucht ihn zu lehren. Sie zeigen ihn auf dem Rathaus, nicht bloß im Ständehaus; sie bewähren ihn unter sich im täglichen Leben, nicht bloß vor der breiten Öffentlichkeit. Diese Gesinnung ist in anderer Form der Geist der Eidgenossenschaft.

(Schluß folgt)



Auf der Akademie

Von Beate Bonus-Jeep

(Fortsetzung)



So schau, sagte Wilhelm, der Großvater hat zwei Söhne gehabt. Der Älteste, das ist mein Vater. Der hätte den Hof haben sollen, in Pullach draußen. Der Großvater mochte aber seinen zweiten lieber, und weil mein Vater ein schwächliches Kind war, darum hat er's zum Vorwand genommen, daß er nach ihm den Hof nicht haben könnte. Er wäre zu schwächlich, die schwere Bauernarbeit zu thun. Er hat ihn dann in die Stadt gegeben nach Regensburg, in die Lehre zu einem Drucker. Mein Vater ist aber vorwärts gekommen. Er hat geheiratet, und zuletzt hat er sich die Druckerei gekauft.

Mein Oheim draußen, dem Großvater sein zweiter Sohn, hat auch geheiratet und hat sieben Jahre lang kein Kind gehabt. Da hat mein Vater ihnen gesagt, das wäre die Strafe vom Himmel, daß der Großvater ihn um sein Erbe gebracht hätte. Weils aber dem Großvater gar so hart war, das Seine keinem Leibeserben zu lassen, so sind sie trotz allem eins geworden, daß der Vater mich nach Pullach thun, und ich da in der Wirtschaft groß werden sollte, wenn ich auch nur zart war wie mein Vater vordem. Ich war vier Jahr draußen, da kam der Oheim zu Schaden und starb. Ihm nach aber ist von der Base, seiner Frau, sein einziges

Kind geboren worden. Es war ein Bub. Darnach ging der Großvater wieder aufrecht, nur ich war ihm seitdem ein Dorn im Auge. Die Base, die ist niemals schlecht mit mir gewesen. Ich hab den Buben, den Joseph herum getragen, und er hat an mir gehangen wie an der Mutter. Später, wie er größer geworden ist, hat er mein „gemaltes“ so gern gemocht. Freilich hat es sich deswegen erst recht verstanden, daß es mit meinem Zeichnen eine kindische Sache sein mußte, die nur heimlich verrichtet werden konnte, wenn der Großvater nicht da war. Und das Malen hat dann auch geholfen, daß ich bei Nacht und Nebel fort gemußt habe.

Da möchte ich dabei gewesen sein, so 'n Däumling auf der Flucht! sagte Rainer.

Da hab ich eines Tags mit dem Joseph drin am Fenster gestanden, sprach Wilhelm weiter, und zugehaut, wie der Großvater den Stallbuben ins Gebet genommen hat. Es muß ein langes und breites Sündenregister gewesen sein. Der Großvater hat mit den Armen herumgefochten wie eine Signalstange. Der Bub hat geschlortert und ist immer kleiner geworden, so hat er sich in seiner Angst gebückt. Da springt der Großvater auf ihn zu, bückt sich und schlägt ihm eine hinein, daß es uns wunder genommen hat, als nach zwei Tagen die Geschwulst gefallen war, daß die Nase wieder am alten Platz gesessen ist.

Wir drinnen haben die Worte nicht gehört, aber alles gesehen. Da hat Joseph mich am Sackenzipfel gerissen und gesagt: Schau, Wilhelm, so thut der Großvater! Und dabei hat er sich gebückt und ist auf mich zugeprungen wie ein Stierkalb mit gesenkten Hörnern. Ich habe lachen müssen, und von dem Tage an habe ich den Großvater immer mit Hörnern gesehen. Es hat mir gar keine Ruhe gelassen, ich hab es auf dem Joseph seine Tafel hinzeichnen müssen. Gleich wieder weggewischt habe ichs, wenn er auch geschrien hat, daß ers behalten wollte. Aber den Mund hat er nicht halten können. Er hat die Hände rechts und links an den Kopf gehalten, beide Zeigefinger aufwärts gekrümmt: Schau, Großvater, schau! So ist er einmal aus der Scheune gesprungen und einmal hinter dem Hundehaus hervor, und dann davongelaufen wie das böse Gewissen, bis daß einmal der Großvater ihn ergriffen hat. Da hats dann Schläge gegeben, bis daß es heraus war: Der Wilhelm hat dich gemalt, mit Hörnern.

Das war eins. Aber es kam noch etwas. Der Großvater war an dem Tage hinaus gefahren zum Holz laden. Wie ich vom Felde herein kam, sagte die Base zu mir: Geh, hilf dem Großvater die Ochsen leiten. Wie ich hinausgekommen bin, habe ich gerade gesehen, wie der Großvater einen Kloben von der Beuge reißt, die oben am Berge steht, wie der Kloben den Großvater mitreißt, und wie er den Berg abwärts sich überschlägt wie ein Hase, bei dem der Schrot gesessen hat. Ich habe oben gestanden und nicht daran gedacht, ob dem Großvater sein altes Genick brechen wird, nur lachen hab ich müssen. Da wo ich gestanden bin, hab ich mich niedergeworfen und gelacht.

Heute meine ich, daß ich dem Großvater das Leben gerettet habe. Er hat einen zornigen Geist, und was sollte es wohl gemacht haben, daß der Siebzigjährige das Leben von dem Sturze davon gebracht hat, außer daß er die Seele nicht hat können hinfahren lassen, eh er mir das Gelächter heimgezahlt hat. Unten ist er aufgestanden wie ein Junger und den Berg hinauf, ich weiß noch heute nicht wie: Wirßt schon sehn, wieß der Großvater dir macht, mit den Hörnern, saubrer Kamerad, saubrer — hat er so vor sich hingefagt, gar nicht besonders laut, aber schrecklich, wie er auf mich losgekommen ist, als ob er mit der Lust heraufführe am Berge. Seine Augen haben weiß ausgehessen, und die meinigen

haben hineingeschaut und sind starr geworden, nicht rühren hab ich mich können. Erst wie er fast zum Greifen nah war und ich gemeint hab, ich spüre schon sein Schnaufen, hab ich den Kopf herumgebracht, um zu schaun, wie ich auskommen könnt. Und wie meine Augen nicht mehr in die wilden Lichter vor mir geschaut haben, da hab ich auch die Herrschaft über meine Glieder wiederbekommen. Ich hab die Beine angezogen, auf die Füße gesprungen bin ich und fort! Wie lang er mir im Wald nachgekommen ist, weiß ich nicht. Wie ich still gestanden bin und umgeschaut hab, war er nicht mehr da, und ich hab ihn auch nicht wieder-gesehn bis an den heutigen Tag.

Nachts, wie ich endlich aus dem Walde heimgekommen bin, hab ich schon von fern etwas ums Haus streichen sehn. Es war der Joseph. Wie er mich erkannt hat, ist er auf mich zu: Du, mit dem Großvater ist heute nicht zu spaßen gewesen. Schau nur, daß du ihm morgen früh nicht gleich unter die Augen gehst. — Ich will überhaupt da nicht wieder hinein, sagte ich trotzig. Der Joseph hat zuletzt begriffen, ich wollte fort, und da hat ihn nur eins gereut, daß er nicht mit konnte, aber getröstet hat er sich endlich mit dem Gedanken, was das für ein Gaudi geben würde, wenn der Großvater alleweil schauen würde, wo ich bliebe, ob der Wilhelm ihm nicht endlich unter die Fäuste käm, und der Wilhelm verschwunden bliebe. Er hat mir alsdann mein Sonntagsgewand herbeigestohlen und einen Patenthaler gebracht. Der wird wohl ein Jahr reichen, hat er gemeint. So bin ich fort. Den Thaler habe ich für die Reise gebraucht und noch in München den neuen Rock versezt, damit es reichte bis Regensburg. Dort bin ich zum Vater hineingegangen und habe gesagt, ich wollte jetzt bei ihm arbeiten. Aber mein Empfang bei ihm ist nicht um vieles besser gewesen, als der Großvater ihn für mich im Sinn gehabt hat. Zwar geschlagen hat er mich nicht, aber rechtschaffen getobt hat er. Dableiben hätt ich sollen, ich wäre der Erbe gewesen. Jetzt könnte der Großvater sich gut mit dem Vorwand decken, daß ich mich heimlich davon gemacht hätt wie ein Dieb in der Nacht! — Und dann war ich halt Drucker. Kurzweilig ist das nicht gewesen, bis dahin, wo du kamst. Aber jetzt bin ich hier, und kein Mensch kann mir was sagen, und jetzt mücht ich nur wissen, ob ich Talent hab.

Das war die Frage, die ihn so lange schon würgte, und jetzt hatte er sie im Strom der Erzählung sich selbst fast unvermutet ausgesprochen. Der Schrecken faßte ihn nachträglich so, daß er das kochende Wasser nicht nur über den Kaffee, sondern auch über den Tisch und seine Hände goß.

Talent wirst du schon genug haben, sagte Rainer leicht und gnädig, hundert andre kommen ja durch, die nicht mehr haben. Deine Sachen haben Phantasie. Das ist ganz schön, aber zuletzt doch was überflüssiges. Sieh mal meine Sachen an: ich rücke der Natur auf den Leib, und ich packe sie, wie sie ist, so wahr mir Gott helfe. Und mehr Phantasie als die Natur braucht keiner zu haben. Wer immer Ideen malen will, bringt meistens Ausgeburten zur Welt, so wie Albert Zimmermann in der Schackgalerie mit seinen Irlichtern, lauter aufgehängte Mehlwürmer, die aus dem Kopf heraus brennen. Aber das brauchst du ja nicht. Mach dich nur dran. Wie wirs mit dem Gelde machen, das ist mir freilich dunkel. Ich kann dir nichts borgen!

Ja weißt du, fuhr Wilhelm eifrig dazwischen, einstweilen brauche ich keinen anzusprechen. Zu Neujahr, nachdem du fort warst, habe ich den Vater gebeten, mir Gesellengehalt auszuzahlen, damit er mir nichts zu geben brauchte, wenn ich einmal wandern wollte. Das ist jetzt fast zwei Jahre her, und von dem Gelde fehlt mir nichts als das, was ich fürs Herfahren ausgegeben hab.

Dem Vater wars recht, als ich ihm sagte: Ich will fort, und zwar nach München. Er hätte selber schon dran gedacht, sagte er. Ich sollte auf dem Sprung sein, falls in Pullach was passirte. Der Großvater war einmal krank im vergangnen Jahre, und der Vater meint, wenn an den alten Habicht was kommt, dann ist es gewiß zum Tode. Er hat mir gesagt, in München in der Blütenstraße wohn ein Bekannter von ihm, der Pochinger, der hat auch eine Druckerei. Bei dem könnt ich Arbeit nehmen, und dann, wenns die Gelegenheit giebt, hat der Vater gesagt, etwa daß der Großvater krank wird, und kein erwachsenes Mannsbild außer den Knechten auf dem Hof draußen ist, daß sie dich brauchen, dann zeig, was du wert bist, und wenn du einmal draußen sitzt, dann sitzt du auch fest. Dem Joseph seine Mutter hat bei des Großvaters Lebzeiten nie den Mund aufgethan und wirds nach seinem Tod nicht auf einen Prozeß hin versuchen, dich wieder hinauszudrängen. — Nein, Vater, habe ich gesagt, ich will ja auf die Akademie, Kunstmaler werden!

Da hättest du ihn sehn sollen. Zuerst hab ich gemeint, er wird zuschlagen. Vater, sagte ich, du hast es ja selber gesagt: Zweihundert Mark soll ich kriegen an dem Tag, wo ich dir ein Historienbild von meiner Hand vor die Augen stelle. — Bub, hat er geantwortet, alles hat seine Zeit, die Betrunktheit auch. Aber wenn der Kausch ausgeschlafen ist, dann ist man wieder wie vorher ein vernünftiger Mensch, außer man ist rechtschaffen verrückt, und ich will nicht hoffen, daß es mit dir so steht. — Wir haben nicht mehr davon geredet. Er wird meinen, ich würde schon bedacht sein, mich von der Verrücktheit ledig zu erweisen. Den Brief an den Pochinger hat er mir mitgegeben, und so bin ich halt hier. In Pullach draußen bin ich gewesen, heute, bevor ich zu dir in die Akademie kam. Den Joseph hab ich heraufrufen lassen. Er ist gesprungen wie ein Lamm, als er mich sah, und hat nicht geruht, bis ich mit ihm ins Haus gekommen bin. Der Großvater ist auch nicht weiter wild gewesen. Vielleicht hat er gedacht, ich käme wegen meiner Rechte, von denen der Vater immer spricht, und wie von der Art nichts zum Vorschein kam, ist er ganz ungänglich geworden, hat gefragt, wies mit meinem Gewerbe geh, und gesagt, am Sonntag sollt ich nur zu ihnen hinauskommen: So einer wie du wird hier immer noch satt! — Also schau, für einmal satt essen in der Woche ist schon gesorgt, und dann mein Geld! Für eine Weile reicht's — wenn du also meinst, so probir ichs halt.

Freilich, versuch es doch, sagte Rainer. Aber was war denn das mit den zweihundert Mark, die dir dein Vater geben sollte?

Wilhelm wurde rot und erzählte die Geschichte jenes Regelabends. Den vertragenen Zettel mit den Unterschriften hatte er immer bei sich. Er faltete ihn vorsichtig auseinander und reichte ihn Rainer hin: Siehst du, in der Zukunft hab ich einmal das Geld gut.

Ja, und wenn du dir dies Geld verdienst, dann kannst du der Künstlererschaft adieu sagen, antwortete Rainer heftig. Ich wenigstens will nichts mit Historienmalern zu thun haben, diesen Großmäulern. Ins Hoftheater gehn und im fünften Akt, wenn der Held in der Schlußpose steht, den Apparat hernehmen und Photographiren, das können sie.

Thun sie das? fragte Wilhelm verschüchtert.

Ob sies thun oder nicht thun, weiß ich nicht. Aber Historienbilder sehen so aus, als ob sies thäten. Wenn einer Atlas und sonstwas malen will, was zum Stilleben gehört, meinetwegen! Und wenn er bengalisches Feuer gern hat, das ist zwar keine künstlerische, aber doch vielleicht eine verzeihliche Liebhaberei. Wenn

aber einer hingehet, und malt Einen in Atlas und in bengalischer Beleuchtung, der dassteht und edle Gebärden macht, dann soll er wenigstens dazu sagen, daß es auf dem Theater ist, und daß der Mann in der Heldenrolle so spielt, damit die im vierten Rang noch erkennen können, was los ist, aber er soll nicht sagen, das wäre die Entdeckung Amerikas durch den wagehalsigen ausgehungerten Kolumbus. Ja, wenn das Historienbilder wären, was Rembrandt macht. Aber ich wollte mal die Spießbürger sehen, wenns einer wagen wollte, den „Helden“ in der unbewachten Leidenschaft zu malen, so gut er kann. Nein, der Held muß „auftreten,“ wie es der Würde eines Historienbildes geziemt. Auftreten, das sagt genug. An dem Tage, wo ich so ein Historienbild male, kannst du gehen und mir eine Konzession für die Oktoberwiese kaufen. Wenn ich das schon thue, um Geld zusammenzukragen, dann kann ich auch gleich mit meinen Bildern herumziehen und abzingen.

Rainer hatte sich während seines Ausbruchs energisch auf die Füße gestellt und sich ausgezogen. Jetzt warf er sich nieder und zog die Decke über sich. Ein Quartier hast du wohl nicht? fragte er zu Wilhelm hinüber, ohne sich umzusehen. Nein.

Aber einen Mantel?

Ja, den hab ich.

Dann leg dich da aufs Sofa, und wenn du fertig bist, blas die Lampe aus.

Rainer schloß sofort. Wilhelm ging auf den Fußspitzen noch ein paarmal zwischen dem Tisch und dem Sofa hin und her. Aber seine Stiefel machten ein Geräusch, das ihn allerdings mehr beängstigte, als es Rainer störte. So blies er die Lampe aus und tappte zur Wand hin. Dort setzte er sich auf den Sofarand und zog die Beine, die er so leise wie möglich von den Stiefeln befreite, vorsichtig hinauf. Von der Straßenlaterne herauf durchs Fenster kam eine fahle Helligkeit. Dahin richteten sich seine Augen, während er immer behutsam versuchte, auf dem kurzen Gerüst, das den Namen Sofa trug, eine erträgliche Lage zu finden. Dabei klang es in ihm nach, was Rainer gesagt hatte. Er hätte ihn so gern nach allerlei gefragt. Aber wer weiß, durch eine dumme Frage konnte sich seine Talentlosigkeit plötzlich enthüllen, und davor fürchtete er sich. Darum hatte er lieber geschwiegen.

* * *

Wilhelm hatte den Eingang in die Rennbahn, wo man nach dem Lorbeer jagt, nicht verlockend gefunden. Aber als er erst täglich die große Freitreppe zu der Akademie beschrift wie ein Zugehöriger, als er an den gebietenden Gipsfiguren vertraulich vorbeistrich, war es ihm doch, als wenn er Sprungfedern unter den Füßen hätte, und als ob sich an der Wirklichkeit eine glänzende Seite aufgethan hätte, die er ihr eigentlich nicht zugetraut hatte. Er glänzte auch beständig, wenn die Akademiker ihn anredeten wie ihresgleichen. Aber er selber blieb verschlossen, und als ein Jahr um war, wußte eigentlich noch keiner etwas von ihm außer dem, was sie von Rainer gehört hatten, daß Wilhelm bis dahin Steindrucker gewesen wäre, und daß er jeden Samstag nach Pullach hinausginge, wo er Verwandte hätte, Ackerbauer. Zu denen bekannte er sich auch durch seinen Fleiß, der etwas vom ackern an sich hatte. Es war vielleicht in der ganzen Akademie keiner, der so wie er jede kleinste Gelegenheit auf sammelte, etwas zu lernen, denen, die etwas konnten, das abzumerken. Gierig wie eine Ente, sagten sie von ihm, wenn sie sahen, wie er bei den Korrekturen der Lehrer aufmerkte. Gerade durch das, was ihn bei den Professoren beliebt machte, wurde er zum Gespött der andern. Das

wurde dadurch nicht besser, daß er weder durch Spöttereien noch durch Zudringlichkeiten zu irgend einer Vertraulichkeit zu drängen war. Nicht einmal was er in seiner freien Zeit trieb, war aus ihm herauszubringen, obgleich es ein stillschweigend anerkannter Sport geworden war, ihn zu necken:

Sie, junger Mann, wo waren Sie denn gestern abend? Wir wollten mit Ihnen Billard spielen im Café Minerva!

Laß doch, Kelety, das schickt sich ja nicht für einen Idealjüngling, laß ihn, wenn er nach zehn Uhr nach Hause kommt, kriegt er Schläge von seiner Wirtin.

Geh, ich hab ihn ja selber am Montag nach Mitternacht aus der Kaulbachstraße kommen sehen.

Da hast du dich geirrt. Es wird der Piccolo aus dem Schottenhammel gewesen sein, den du gesehen hast, der gleicht ihm auf ein Haar.

Was, im Schottenhammel haben sie jetzt einen Kellner?

Freilich, aber immer nur für ein paar Stunden am Tag und ein paar am Abend. Um die Mittagszeit und nach acht Uhr am Abend ist dem Wirt zu viel Menschheit da, er kommt nicht durch mit der Bedienung, trotz der Kellnerin. Da hat er neuerdings so einen Hungerleider, der kommt zur bestimmten Zeit, zieht seinen Rock aus und dem Wirt seinen Piccolofrock an und hilft bedienen. Dafür kriegt er freies Essen, und wenn er sich mit der Kellnerin gut steht, steckt sie ihm auch noch was zu. Er hängt seinen Rock schon immer so hin, daß sie die Taschen leicht finden kann, wenn sie ein Hühnerbein oder einen Schweinshaxen übrig hat.

Aber der Piccolo haßt die Akademiker wie den Teufel, rief ein Dritter dazwischen. Er ist kein einzigesmal an unserm Tisch gewesen, als ich neulich mit im Schottenhammel war.

Dann ist die Ähnlichkeit nur äußerlich, wandte Kelety sich an Wilhelm, Sie würden uns nie verleugnen, nicht wahr, junger Freund?

Frag ihn doch nicht, sagte ein anderer, vielleicht ist ers selber!

Ein drohnendes Gelächter belohnte den Sprecher, und Wilhelm stimmte aus Leibeskraft ein, aber erfahren konnten sie nichts über seine Abende, so wenig wie über das Bündel, mit dem er sich belud, wenn er am Samstag entweder zu Fuß oder mit der Eisenbahn den Weg nach Großheffenlohe nahm, um von da nach Pullach zu wandern.

Es wird wohl der Quersack sein, dem sie ihn draußen mit Lebensmitteln füllen müssen, meinten sie.

Aber ich habe noch nie etwas eßbares bei ihm gesehen, außer Munkerl, von denen die Bäcker für fünf Pfennige ein halbes Gebirge geben.

Ja, er nimmt eher die Speckseite mit ins Bett, als daß er einen wissen läßt, daß er etwas hat.

Bauernart, versteckt und geizig!

Aber Wilhelm hielt sein Bündel in Pullach draußen womöglich noch geheimer als dort vor seinen Kameraden. Wie eine Kage für ihr Junges suchte er ihm Schlupfwinkel aus. Außerdem schien er von der Witterung dafür zu fürchten. Schon ehe er seine Wanderung antrat, am Freitag schon, wenn er im Schottenhammel den Frack an seinen Ort gehängt hatte und ging, spähte er mit Spannung nach dem Wetterglas, das der Wirt nahe bei der Thür hängen hatte. Am Samstag Abend und Sonntag mußte man sich beim Schottenhammel mit einem andern behelfen. Dann saß Wilhelm mit der Familie des Niedersteiner und mit den Knechten in dem niedrigen Zimmer auf der Holzbank um den Tisch, und während sie aßen,

war es sprichwörtlich geworden: Der Wilhelm weiß alleweil nichts, als was am Sonntag für Wetter sein wird.

Und mitgehn thut er doch nie, sagte der dreizehnjährige Joseph. Aber Wilhelm machte ihm zornige Zeichen mit den Augen, und Joseph schwieg mit schlauer Miene. Dann kam der Sonntag und die Messe, und nach dem Essen, wenn das Wetter gut war, begleitete Joseph die Mutter, die außerhalb Verwandte besuchte.

Der Großvater aber nahm den großen Schweinslederband, worin die Heiligengeschichten standen, und die Holzschnitte von der Mutter Gottes mit den sieben Schwertern im Herzen, und von den Qualen des Fegefeuers, wo die Teufel mit Gabeln und Zangen hantirten, um ihre Aufgabe an den armen Seelen zu erfüllen. Mit diesem Buch setzte er sich unter der Gartenmauer an die Stelle, von wo aus er Hof und Haus übersehen konnte. Das war, so lange das Wetter warm blieb, sein stetiger Sonntagsplatz. Der Alte schlug das Buch auf seinen Knien auf und erhob sich erst wieder beim Abendläuten, wenn gezankt werden mußte, daß die Knechte die Futterstunde beim Vieh nicht pünktlich einhielten, und daß die Wirtschaft auf jeden Fall zurückgehen mußte, wenn die Frau zur Visite ginge statt nachzusehen. Aber wehe dem, der es gewagt hätte, ihm die Aufsicht abnehmen zu wollen, der hätte den Niedersteiner so kennen gelernt, daß er daran gedacht hätte.

Wilhelm kannte des Großvaters Gewohnheit von früher. Der Platz an der Mauer war von ihm und vom ganzen Gefinde schon genug gemieden worden. Jetzt strich er in der Ferne umher, und wie er den Großvater unverändert in der einmal gefundenen Lage verharren sah, kam er näher und fand, daß der alte Mann, des Lesens ungewohnt, über die erste Seite seines Textes nicht hinausgekommen war, daß er mit halbgeöffneten Augen über dem Buche saß und schlief.

Wilhelm betrachtete die eisernen Formen dieses Kopfes, das weiße, dicke Haupthaar, die ganze hagere Gestalt zwischen den bunten Farben der Blumen da an der Mauer. In Gedanken fing er an zu zeichnen, dann holte er sich Papier, fand den Großvater noch ebenso und begann in Wirklichkeit zu zeichnen, immer bereit, mit einer gleichmütigen Wendung weiter zu schlendern, wenn das Modell erwachen sollte. Am nächsten Samstag brachte er sich einen kleinen Blendrahmen mit Aquarellpapier bespannt aus München mit. Wenn er bisher mit Farben Versuche gemacht hatte, waren es Wasserfarben gewesen. Er behandelte sie gar nicht künstlerisch, aber brachte manchmal doch eine Wirkung zusammen, nicht grade eine feine, aber das war es ja auch, was er erst zu lernen hoffte. Er kam sich vor wie ein Verschwörer, als er am Samstag in der Dämmerung hinschlich und sich bei des Großvaters Sitz einen Standort aussuchte. Da wo er das vorigemal die Bleistiftzeichnung gemacht hatte, stand ein alter Fliederbaum. Wilhelm schlug zwei kleine Nägel in die Stämme und versuchte, ob man darüber den Blendrahmen aufstellen konnte. Er stand sehr gut, und nun war noch die eine Sorge, die ihn seitdem von Woche zu Woche so sehr beschäftigte, die um das Wetter. Aber die Sonne war günstig und fand ihn regelmäßig am Sonntag, etwa eine halbe Stunde nachdem der Großvater mit seinem Schweinslederband zur Mauer gegangen war, an seinem gefährlichen Posten. Mit vorgebeugtem Halse spähte er und versuchte es nachzumodelliren, Blatt um Blatt, wie es den Alten umgab, die knochigen Hände am Buch, die Sonnenflecken auf seinem Rock, auf dem weißen Haupthaar, dem Gartenweg, und das Geflimmer von wehenden Blattershatten auf der beschienenen Mauer. Und dabei drehte sich die Sonne, die Schatten wechselten, und wenn er mit Leiden-

schaft ein Ding aufs Korn genommen hatte, zuckte der Großvater, als wenn er erwachen wollte, weil sich ihm eine Fliege auf die Hand gesetzt hatte, oder weil auf dem ausgestorbenen Hof ein Laut vernehmbar geworden war, sei's, daß sich in den Ställen das Vieh regte, oder der Hahn auf die Deichsel am Leiterwagen gestiegen war, und die herabhängenden Ketten an einander klangen.

Und wenn der Großvater aufwachte, ehe Wilhelm alles weggeräumt hatte, woraus er auf seine Thätigkeit schließen konnte? Dann wäre seines Bleibens auf dem Hof nicht gewesen. und wer weiß, ob der Abschied nicht stürmischer geworden wäre, als es der Ehre eines Akademikers erträglich erschien. Wilhelm traute ja seinen schnellen Füßen, die ihn schon einmal gerettet hatten, aber es brauchte ihm nicht jedesmal zu glücken, und wenn er auch seitdem aus den Kinderschuhen herausgewachsen war, des Großvaters Häufte waren noch immer behend, und sein Gemüt war mit den Jahren nicht sanfter geworden.

Wieder ein Laut! Die Wimpern zuckten über den halb geschlossenen Augen. Wilhelm raffte den Blendrahmen mit der rechten Hand auf. Den Farbenkasten auf der Linken, den Pinsel zwischen den Zähnen, schlüpfte er wie ein Wiesel davon, soweit es ging hinter der Deckung der Büsche. Erst als er seine Sachen in Sicherheit gebracht hatte, wagte er sich wieder hervor und ging mit gleichgiltiger Miene über den Hof nach der Mauer zu. Da saß sein Modell noch wie vorher, zusammengesunken, mit halb offenen Augen schlafend über dem Buch. So hatte ihn wieder die Angst um die Arbeitszeit betrogen!

Wilhelm blieb stehen und bewegte die Lippen wie jemand, der etwas auswendig lernen will. Unwillkürlich zeichnete er mit dem Zeigefinger der rechten Hand in die Handfläche der linken: Messerscharf schneidet der Schatten über die Stirn. Über dem Kopf der Blätterzweig ist blau-schwarz, ohne Modellirung, einfach eine dunkle Silhouette gegen den hellen Himmel —

Und das Bild ging mit ihm. Nicht nur auf dem Blendrahmen, den er sorgfältig eingewickelt unter dem Lodenmantel wieder mit sich nahm, sondern in vielfältiger Spiegelung in seinen Gedanken. Wenn er am Montag früh, nach der Fußwanderung im feuchten Gras mit Frauen und Männern aus Pullach, die des Handels wegen nach München fuhren, in der Eisenbahn saß, stellte er Vergleiche an. Es war manches feste Gesicht da, aber an den Abweichungen von des Großvaters Art machte er sich dessen Besonderheit klar.

Wenn er in München durch den Pinakothekgarten ging, da spürte er den Sonnenringen nach, wie sie zwischen den dunkelvioletten Schatten des Buschwerks auf dem Boden tanzten. Er ließ sie auf seinen Armel fallen, auf seine Hand: so saß der Großvater zwischen wechselnden Lichtern — und erst wenn er merkte, daß die lange Reihe der Droschenkutscher an der Barerstraße ihm zusahen, lief er weiter in die Pinakothek. Da stand er vor dem Ribera. Der malte so faltige Häute über scharfe Knochenhände gespannt, und wieder stand er und bewegte die Lippen, wie wenn er sich eine Aufgabe zu wiederholen hätte, und versuchte sich fest einzuprägen, wie vor Jahrhunderten einer die Aufgabe angefaßt hatte, die jetzt ihn beschäftigte.

(Schluß folgt)

